



**DER,
DEN
ICH
WILL**

Claudia
Iwer

ROMAN

Copyright © 2025 Claudia Iwer

All rights reserved

Claudia Iwer

c/o WirFinden.Es

Naß und Hellie GbR

Kirchgasse 19

65817 Eppstein

Alle Rechte vorbehalten.

Imprint: Independently published

Lektorin: Die Zeilenzauberin – Sandra Bitzer

Korrektorin: Wortverzierer – Carina Rogaschewski

Umschlagsgestaltung: Canva

Umschlagsmotiv: Bing Image Creator

www.claudia-iwer.de

Der,
den
ich

will

Claudia Iwer

Inhalt

Prolog

Kapitel 1

Kapitel 2

Kapitel 3

Kapitel 4

Kapitel 5

Kapitel 6

Kapitel 7

Kapitel 8

Kapitel 9

Kapitel 10

Kapitel 11

Kapitel 12

Kapitel 13

Kapitel 14

Kapitel 15

Kapitel 16

Kapitel 17

Kapitel 18

Kapitel 19

Kapitel 20

Kapitel 21

Kapitel 22

Kapitel 23

Kapitel 24

Kapitel 25

Kapitel 26

Kapitel 27

Kapitel 28

Kapitel 29

Kapitel 30

Epilog

Menschen und Beziehungen

Marie - Architektin, ehemals Hamburg, nun Kudrow

Gerda - Großmutter von Marie, Schneiderin

Regine - Schwester von Gerda, Lebensmitteltechnologin im Fleischkombinat Eberswalde

Traudel - Mutter von Gerda, Bäuerin

Moritz - Freund von Marie, Elektroingenieur

Fritz - Großvater von Moritz, Polizist

einstige Liebe von Gerda, Halbbruder von Gerda

Otto - Vater von Fritz, Polizist, einstige Liebe von Traudel

Hilde - einstige Freundin von Gerda, Spitzel für die Staatssicherheit

PROLOG

Kudrow, August 1965

»Sie war doch für dich auch mal wie eine Tochter!«

Es war ein Bild purer Verzweiflung, das sich an Johann klammerte. Ihre Finger krallten sich fest in seinen Oberarm. Fast achtzehn Jahre lang war sie ihm nicht mehr so nahe gekommen. Die Angst um ihre Tochter hatte dunkle Schatten unter ihre Augen gezeichnet. Tränen hatten die dünne, zarte Haut zu Pergament werden lassen. Ihre Hülle begann zu welken. Sie war alt geworden.

»Wie stellst du dir das vor, Traudel? Ich bin Polizist. Soll'n sie mich auch einsperr'n?« Seine Strenge und Unnachgiebigkeit war ihr nicht fremd. Das war sein Naturell. Auch während der kurzen Zeit, in der sie eine Familie gewesen waren, hatte er diese Strenge gezeigt. Und doch war manchmal etwas in ihm aufgeblitzt. Wenn ihr weicher Blick ihn traf. Ein Blick, der tief ging. Einer, der ihn herausforderte. Einer, der ihn milde werden ließ.

Hätte sie dieses Blitzen in seinem Blick nicht erkannt, hätte sie ihn vor vielen Jahren nie zu sich eingeladen. Auch hätte sie sich nie in ihn verliebt. Sie hätten kein Kind miteinander gezeugt. Dieses Kind war kein Resultat überfließender Lust gewesen. Es war das Ergebnis ihrer Liebe. Einer leisen, manchmal lauten, bedingungslosen, manchmal fordernden, nachgebenden, manchmal unnachgiebigen Liebe. Jetzt musste sie erreichen, dass er

sich erinnerte. Zurückdachte an eine Zeit, in der ihre Bitte noch etwas in ihm ausgelöst hatte. Mitgefühl im besten Fall und den dringenden Wunsch, ihr zu helfen.

»Ich flehe dich an, Johann.« Neue Tränen traten ihr in die Augen, weil in seinen nichts aufblitzte. Kein Mitgefühl. Keine Besorgnis. Nichts. Sie löste ihre Umklammerung und presste die zitternde Hand auf ihren Mund. Spürte einen Würgereiz in sich aufsteigen und eine Verzweiflung, die sie völlig einnahm. Ihre letzte Hoffnung war keine. Er würde ihr nicht helfen. Sie wandte sich zum Gehen. Ihre Schultern tief. Der Blick gesenkt. Feuchtkalter Lehm klebte an ihren Pantinen. Gestern Abend hatten aufziehende, satte Regenwolken sämtliches Licht verschluckt und das Land aufgeweicht. Kurz nach dem Wolkenbruch war es still geworden, ganz still, und ein bisschen einsam, weil jedes atmende Wesen in Deckung gegangen war. Aber der Regen hatte auch frische und klare Luft mit sich gebracht. Ein schwacher Wind war aufgezogen, Gräser beugten sich ihm.

»Ich kenne jemanden, der bei denen arbeitet«, sagte er leise.

Traudel hielt inne, sah ihn aber nicht an.

»Die werden mir nicht helfen, weil ich auch nichts für sie tun wollte.«

Nun drehte sie sich doch um, sah ihm in die Augen und erkannte es. Das kleine, unscheinbare Aufblitzen, das lange gebraucht hatte, um sein Innerstes nach außen zu kehren. Aber nun war es da.

»Aber ich werde mit ihm reden.«

Sie öffnete den Mund, um etwas zu sagen, doch Johann schüttelte den Kopf. »Erwarte nichts, Traudi.« Eine Hilfe vonseiten der Staatssicherheit war immer an Bedingungen geknüpft. Bedingungen, die aus normalen Menschen seelenlose machten. Johann war nicht bereit, seine Seele zu opfern, um eine andere zu retten. So groß war seine Liebe für Traudel nicht mehr. Die war Vergangenheit.

KAPITEL 1

Kudrow, 8. Mai 2023

»Wir müssen sie finden«, sagte Marie in die Stille hinein.

Fritz und Moritz waren längst gefahren. Doch Gerdas Blick hing noch immer am Hoftor, durch das die beiden Männer vorhin verschwunden waren. Moritz hatte ihr zugeflüstert, dass er am Abend noch einmal vorbeischaun würde. Fritz hatte gemurmelt, dass *Brisant* gleich anfinde und er das nicht verpassen durfte. So war das mit den lieb gewonnenen Routinen.

Gerda mochte Routinen ebenfalls. Aber heute hatte sie sich in sich zurückgezogen und starrte vor sich hin. Von ihrer einstigen Liebe Fritz zu erfahren, dass er ihr Halbbruder war, hatte sie schockiert. Aber auch erleichtert. In ihrem Blick lag ein leises Lächeln. Eines der beiden großen Rätsel der Vergangenheit war endlich gelöst. Ihr Geliebter hatte sie weiterhin geliebt, nicht als Mann, aber als Bruder. Ein weiteres musste noch gelöst werden. Was war mit ihrer Schwester Regine passiert? Hatte sie all die Jahre geglaubt, Gerda wäre für ihren Verrat verantwortlich? Wenn es so war, mussten sie das aufklären. Irrtümer aufdecken. Neue Wahrheiten schaffen. Und sie mussten sich wiederbegegnen. Seit fast sechzig Jahren hatten sich die Schwestern nicht mehr gesehen. Das Vermissen, die Sehnsucht musste ein Ende haben.

»Es ist so lange her. Es wird Zeit, die Sache ruhen zu lassen.« Gerdas Blick ging noch immer ins Leere. Als wollte sie es wirklich, das Ende. Das bedeutete nicht, dass es sie zufriedenstellte oder eine neue Harmonie in ihr einkehrte. Trotzdem schien sie es hinzunehmen. Sie stand auf und ging Richtung Scheune. Marie folgte ihr. »Das würde aber auch bedeuten, dass du deine Schwester nie wiedersehen wirst.« Sie wollte ihre Oma nicht schulmeistern, fand es dennoch wichtig, die Konsequenzen auszusprechen. Manchmal war man sich der Auswirkungen zwar bewusst, konnte aber nur mit ihnen leben, weil sie nie laut ausgesprochen wurden. Worte hatten eine andere Kraft als Gedanken. Worte waren stärker an Emotionen gebunden.

Gerda sagte nichts, blieb neben der Scheune stehen und blickte auf das Fließ. Die Sonnenstrahlen brachen sich auf der spiegelglatten Wasseroberfläche. Nichts war so beständig wie die durchlässige Lebensader vor ihrer Haustür. Sie floss in diesem Moment, sie war geflossen, als Regine hier noch gelebt hatte, und sie würde noch fließen, wenn Gerda längst dem ewigen Kreislauf des Lebens zurückgegeben worden war.

Marie legte ihr eine Hand auf die Schulter. »Omi? Willst du Regine wirklich nicht wiedersehen?«

Gerda atmete tief aus, ihre Lippen zitterten, ihr Kopf schwankte. Es war kein *Ja* und auch kein *Nein*. Es war ein *Eigentlich*. Mit einem *Eigentlich* traf man keine Entscheidung. Es war unstet und trügerisch.

Die traurig hängenden Zweige der gegenüberliegenden Weide schwangen anmutig im Wind wie Schleier. Jetzt war es eine Schleierweide.

Marie umfasste ihre Oma von hinten und drückte sie ganz fest. »Wie wäre es, wenn nur *ich* nach Berlin fahre. Ich spreche mit ihr. Und ich sage ihr, dass Fritz sie nicht verraten hat.«

Das nun folgende schnelle, beharrliche Nicken war unmissverständlich. Gerda wollte, dass ihre Schwester

wusste: Fritz war es nicht gewesen. Er hatte sie nicht verraten und Gerda hatte diesen Verrat nicht mitgetragen.

Gerda umklammerte Maries Unterarme. »Danke, mein Mariechen.« Einige Sekunden später folgte noch ein weiteres, ersticktes »Danke«.

Inzwischen dämmerte es. Gerda war so erschöpft vom Tag, dass sie bei *Brisant* im Sessel eingeschlafen war. Es war nicht das erste Mal, dass sie vor dem Fernseher einschlief. Bei einem Tatort oder einer SOKO, wenn man ohnehin schon nach fünf Minuten den Täter kannte.

Aber nie, wirklich niemals, bei *Brisant*.

Marie schlich leise aus dem Wohnzimmer und ging in die Küche. Sie schaltete das Licht nicht an, sondern bewegte sich im Halbdunkel. Weil die Sonne nicht schien, wirkte die Küche farblos. Nur ein bunter Tulpenstrauß auf dem Fenstersims brachte Leben in den Raum.

Sie füllte Wasser in den Wasserkocher und holte eine geblünte Tasse aus dem Hängeschrank. Als sie in der Teebeutelammlung ihrer Omi nach einer passenden Sorte suchte, vibrierte ihr Handy in der Jeanstasche. Es war Moritz.

Sie ging nach dem zweiten Klingeln ran. »Hi.« Im gleichen Moment entschied sie sich für *Green Angel*, einen aromatisierten grünen Tee mit Birne-Pfirsich-Geschmack.

»Sind wir jetzt Cousin und Cousine?«, fragte er.

»Was?« Sie war in Gedanken bei der Frage, wie die Kombination Birne-Pfirsich als Tee schmecken könnte. Der Geruch war frisch. Das passte auf jeden Fall zur Jahreszeit.

»Na, wenn unsere Großeltern Geschwister sind ...«

Darüber hatte Marie noch gar nicht nachgedacht. Interessant, dass Moritz sich deswegen Gedanken gemacht hatte. Sie überlegte einen Moment. »Wir müssten Großcousins sein. Ist das ein Problem?«

»Nee, aber ich hab mich gefragt, ob es dich stört.«

Marie musste lächeln. »Absolut nicht. Wenn unsere Eltern allerdings Geschwister wären, würde ich bestimmt mal Siri anwerfen und mir eine Risikoeinschätzung geben lassen.« Inzest war für niemanden gut – erst recht nicht für etwaige Kinder. Aus moralischer Sicht fühlte sie keine Schuld. Liebe, auch die ganz frische, übertrumpfte Moral.

Sie hörte, wie Töpfe aneinanderschlügen. Offenbar machte Moritz sich gerade Abendessen. »Wie gehts deinem Opa?«

»Wie immer, denke ich. Ihn wirft so leicht nichts aus der Bahn. Und deiner Oma?«

Marie übergoss den Teebeutel mit kochendem Wasser. »Sie ist ziemlich erschöpft. Das war nicht einfach für sie.«

»Verständlich.«

»Ich würde gern nach Berlin fahren.« Marie hoffte, dass er mitkommen wollte.

»Zu Regine?«

»Ja, ich denke, dass Omi das braucht.« Sie setzte sich mit der Tasse in der Hand an den Küchentisch, stellte fest, wie dunkel es inzwischen war, und stand wieder auf, um wenigstens das kleine Licht der Dunstabzugshaube anzuschalten. Gedämpftes Licht reichte, denn auch sie war von dem nervenaufreibenden Tag heute müde geworden.

»Dann komme ich mit.«

Gott sei Dank! Sie atmete erleichtert durch. »Danke. Ich hab absolut keine Ahnung, wie Regine reagieren wird.«

»Vielleicht wäre ein Anruf vorher eine gute Idee.«

»Ehrlich gesagt, habe ich Angst, dass sie einfach auflegt. Ein Gefühl sagt mir aber, dass sie mir nicht einfach die Tür vor der Nase zuschlagen würde.« Es sei denn, sie hatte in den vergangenen sechzig Jahren einen überschäumenden Hass auf ihre Schwester entwickelt. In dem Fall war alles möglich.

»Kann schon sein. Und wann willst du fahren?«

Marie nahm den Teebeutel aus der Tasse, drückte ihn aus und legte ihn auf die Untertasse. »Keine Ahnung. Ich wollte

vorhin noch mal mit Omi reden. Aber sie ist eingeschlafen.« Sie hörte das laute »Plopp« eines Glasdeckels. Eines, das bestimmt zu einer Tomatensauce gehörte. »Machst du dir Nudeln?«

»Ja. Geht am schnellsten.« Er kratzte mit einem Löffel das Glas aus. »Ich hab Opa vorhin gefragt, ob er mir die Stasi-Unterlagen geben kann. Er hat vergessen, wo er sie hingetan hat.«

War das die Demenz? Marie hatte gedacht, dass demente Menschen eher Probleme mit dem Kurzzeitgedächtnis hatten. Nicht mit lange Zurückliegendem. Vielleicht war Fritz aber auch, genau wie sie selbst, sehr unorganisiert und verlegte ständig Dinge. »Und nun?«

»Man kann die Unterlagen im Bundesarchiv anfordern. Aber Oma hat gesagt, sie guckt auch noch mal.«

»Die kann man sich schicken lassen?« Wieder eine Sache, die Marie nicht gewusst hatte. Sie hatte geglaubt, man könnte die Unterlagen nur vor Ort in Berlin einsehen.

»Kann man. Aber es kann ein paar Monate dauern, bis man sie erhält.«

Marie klappte den Laptop auf, um sich selbst auf der Website des Bundesarchives zu informieren. Man konnte tatsächlich einen Online-Antrag stellen. Dafür musste man nur mittels Ausweis seine Berechtigung nachweisen. Das konnte ihre Oma. Marie würde sie morgen fragen, ob sie einen Antrag stellen wollte. Vielleicht hatte nicht nur Hilde spioniert, sondern auch die Nachbarn. Die hatten ein rabenschwarzes Tier-Karma und ließen ihre Schweine nur zum Schlachten aus dem Stall. Wer nicht gut zu Tieren war, konnte auch zu Menschen kein gutes Verhältnis haben.

»Wollen wir uns das nachher zusammen angucken? Ich muss noch schnell zwei E-Mails beantworten, dann komm ich zu dir.«

Kurz hatte Marie gedacht, er hätte ihre Verabredung vergessen. »Das wäre schön.«

KAPITEL 2

Kudrow, 9. Mai 2023

Heute kochten sie zusammen. Gerda schälte Kartoffeln und Marie saß auf der Küchenbank und putzte ein paar Karotten. Sie wollten einen Kartoffelauflauf machen. Wenn Gerda kochte, dann grundsätzlich mit dicker Sahne. Marie hatte ihr schon häufiger erklärt, dass es auch halbfette Kochsahne gab. Inzwischen aß sie so oft bei Gerda, dass sie sich ernsthafte Sorgen um ihre Figur machte. Einmal hatte Marie angekündigt, sich selbst etwas machen zu wollen, einen Salat oder so. Da hatte Gerda sie angeschaut, als hätte sie Gerdas Kochkünste selbst infrage gestellt. Dabei war ihr Essen wirklich lecker, nur eben ein bisschen zu üppig.

Von halbfetter Sahne wollte Gerda allerdings nichts hören, weil Essen einen Geschmacksträger bräuchte. Und weil *ein* Geschmacksträger allein nicht ausreichte, streute sie über die in Scheiben geschnittenen Kartoffeln und Möhren auch noch großzügig geriebenen Käse.

»Darf ich die Stasi-Unterlagen, die es von dir gibt, im Bundesarchiv anfordern?«

»Hm«, überlegte Gerda. »Da würde dann wahrscheinlich drinstehen, was Hilde noch alles über uns als Familie herausgefunden hat.«

Marie zog die Schultern hoch. »Denke schon. Ist das ein Problem?«

»Wenn alles, was du früher für wahr gehalten hast, in die Waagschale geworfen wird, ist das sogar ein sehr großes Problem. Ich weiß nicht, ob ich wissen will, wer von meinen alten Freunden noch beteiligt war.«

Wollte man so etwas wissen? Wahrscheinlich hing es davon ab, zu welchem Zeitpunkt im Leben man es erfuhr. Wenn man es früh genug herausfand, konnte man sich von dem Menschen frei machen. Ihn nie wiedersehen und versuchen zu heilen. Aber wie sollte das gehen, wenn man über siebzig war? Wenn man Jahrzehnte nebeneinanderher gelebt hatte. Marie wusste nicht, ob sie es hätte wissen wollen.

»Von einem weißt du ganz sicher, dass er immer dein Freund war.«

Gerda lächelte. »Dein Opa hätte den Teufel getan.« Sie nickte. »Fordere die Unterlagen an. Schlimmer als jetzt kann es ja nicht kommen, oder?«

Als der Auflauf im Ofen war, verschwand Gerda mit den Worten: »Ich werd dir mal was holen.«

Zurück kehrte sie erst, als der gebackene Käse schon einen süßlichen Duft in der Küche verbreitete. Marie saß noch immer auf der Küchenbank. Vor ihr der aufgeklappte Laptop und ein Wasserglas, in dem sie eine Magnesiumtablette aufgelöst hatte. Seit sie ihre Scheune umbaute, hatte sie ständig Muskelkater oder irgendeine Art Zerrung. Moritz hatte ihr zu Magnesium geraten.

Gerade erstellte sie ein fotorealisiertes Rendering, eine Visualisierung, um den Entwurf für ein Einfamilienhaus in Wohldorf-Ohlstedt zu veranschaulichen. Eigentlich eine angenehme Arbeit. Leider war ihr Vorgesetzter, der Chef des Hamburger Architekturbüros, für das sie arbeitete, weniger angenehm. Ihre Ex-Kollegin hatte über ihn gesagt, er wäre *charakterlich ein Schwein*. Deshalb hatte sie gekündigt. Marie würde gern aus anderen Gründen gehen und hatte mit dem Chef Gott sei Dank kaum etwas zu tun. Aber seine verbalen Abgründe waren auch ihr vertraut; vor allem

Frauen gegenüber, die er manchmal, am liebsten vor versammelter Mannschaft, runtermachte. Marie arbeitete vorwiegend für seine Ehefrau. Die duldete sein Verhalten, war aber selbst deutlich sympathischer. Die Frage war natürlich, was grundsätzlich von Menschen zu halten war, die über die gelegentlichen charakterlichen Schieflogen des Ehemannes einfach hinwegsahen. Egal, nur noch ein paar Monate, dann würde Marie ihr eigenes Architekturbüro in Kudrow eröffnen.

Gerda kam nun jedenfalls in die Küche und hielt einen alten Bucket Hat in der Hand. Die Farbe war nicht so recht zu beschreiben. Eine Mischung aus fadem Grau und Olivgrün. Darauf eine Art Flagge in grellen Farbtönen, die keinem Land zuzuordnen waren; jedenfalls keinem, das Marie kannte: Neongelb, Weiß und Hellblau.

Hübsch war er nicht; zumindest nicht nach Maries Maßstäben.

»Der hat Regine gehört. Vielleicht erinnert sie sich an ihn.«

»Du hast ihn aufgehoben?« Marie speicherte den Entwurf und klappte den Laptop zu.

Gerda setzte sich auf einen Stuhl ihr gegenüber. Den Hut legte sie vor sich auf den Tisch und rieb über die Krempe. »Wir haben ihre Sachen bestimmt zehn Jahre im Schrank hängen lassen. Ich dachte immer, sie kommt eines Tages zurück. Irgendwann habe ich sie doch in die Altkleidung gegeben. Aber *den* nicht. Den hab ich als Einziges aufbewahrt.« Sie schob Marie einen Zettel hin.

»Warum hast du ausgerechnet *ihn* aufgehoben?« Obwohl er doch eher hässlich war. Marie faltete den Zettel auseinander. Es war Regines Adresse. Sie hieß nun Westphal, also musste sie geheiratet haben.

Gerda stand auf, klappte den Ofen auf, schien zufrieden zu sein, klappte ihn wieder zu und stellte ihn aus. »Meine Schwester hatte eine furchtbar empfindliche Haut. Wenn wir zum Heumachen auf der Wiese waren, hat sie immer

schlimmen Sonnenbrand bekommen. In dem Jahr, als sie verschwunden ist, hat sie den von irgendjemandem geschenkt bekommen. Sie hat mir nicht gesagt von wem.« Sie stellte zwei Teller auf den Tisch.

»Einer heimlichen Liebe?« Marie trank einen Schluck von dem Magnesiumgemisch und verzog angeekelt den Mund. Appetitlich war das nicht. Weil Gerda nicht antwortete, sah sie ihr ins Gesicht.

Die starrte sie an, ihre rechte Hand immer noch an den Tellerrändern. Als wäre sie erstaunt, weil Marie dieser Gedanke gekommen war. Dabei schien es doch offensichtlich. »Vielleicht wollte sie wegen eines Mannes in den Westen.«

Gerda zog die Schultern hoch, drehte sich um, holte Gabeln und Untersetzer. »Ich weiß es nicht. Wir haben zwar mal drüber nachgedacht ...« Sie zog den dampfenden Auflauf aus dem Ofen und stellte ihn auf den Tisch. »Unserer Mutter hat sie jedenfalls gesagt, dass es niemanden gab.«

KAPITEL 3

Potsdam, Lindenstraße, 12. September 1965

»Warum bist du weg?« Ihre Mutter hatte tiefe, dunkle Augenringe. In ihrem Blick lag große Unsicherheit. Sie durfte nichts Falsches sagen. Nicht hier. Sonst konnte sie gleich wieder gehen. »War es ein Mann?«

Ein *Mann*? Wie kam ihre Mutter darauf? Regine überlegte, ob sie Robert zu Hause mal erwähnt hatte. Der war im gleichen Lehrjahr gewesen und hatte mit ihr im Fleischkombinat Eberswalde gearbeitet. Er sah gut aus, war viel weniger dumm als die anderen, die sie sonst anmachten, und hatte eine vernünftige Einstellung zum Staat. Nicht zu kritisch, aber falls doch, äußerte er diese Kritik nur ganz leise. Leider musste bei ihm alles immer ganz schnell gehen. Schnell noch treffen hinterm Wohnheim. Schnell Händchen halten. Schnell Knutschen. Schnell Hände unter ihr T-Shirt schieben. Schnell noch mit der Simme eine Runde drehen, um dann unter einer Lerche am Spreeufer schnell die Hand in Regines Hose schlüpfen zu lassen. Regine ging das zu schnell und das hatte sie ihm auch gesagt. Also tat er diese schnellen Dinge schon bald mit einem anderen Mädchen. Hatte jemand ihrer Mutter von ihm erzählt?

»Nein«, sagte sie knapp. Sie wollte nicht über Männer in ihrem Leben reden, sondern über einen in Gerdas. Einen